

ANNETT ENTZIAN

DENN SIE
TUN
NICHT,
WAS SIE
WISSEN

Eine Studie zu
ökologischem Bewusstsein
und Handeln

Dieses Buch wurde klimaneutral hergestellt.
CO₂-Emissionen vermeiden, reduzieren, kompensieren –
nach diesem Grundsatz handelt der oekom verlag.
Unvermeidbare Emissionen kompensiert der Verlag
durch Investitionen in ein Gold-Standard-Projekt.
Mehr Informationen finden Sie unter www.oekom.de

ClimatePartner[®]

Das Erscheinen dieses Buches wurde durch die
großzügige Förderung der Stiftung Mercator ermöglicht.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet
über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2015 oekom, München
oekom verlag, Gesellschaft für ökologische Kommunikation mbH
Waltherstrasse 29, 80337 München

Umschlag: © Jorge Schmidt
Produktion und redaktionelle Betreuung: Volker Eidems
Korrektur: die Autorin

Druck: Bosch-Druck GmbH, Ergolding

Dieses Buch wurde auf 100%igem Recyclingpapier gedruckt.
FSC® (Forest Stewardship Council)® ist eine nichtstaatliche,
gemeinnützige Organisation, die sich für eine ökologische und
sozialverantwortliche Nutzung der Wälder unserer Erde einsetzt.



Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86581-485-2
E-ISBN 978-3-86581-607-8

Annett Entzian

Denn sie tun nicht, was sie wissen

Eine Studie zu ökologischem
Bewusstsein und Handeln

Für meinen Vater
Siegbert Entzian

– in liebevoller Erinnerung –

Danksagung

Eine wissenschaftliche Arbeit ist nie die Leistung eines Einzelnen. Deshalb möchte ich mich an dieser Stelle bei all jenen bedanken, die mir die Erstellung meiner Dissertation ermöglicht haben.

Allen voran danke ich meinem Doktorvater Herrn Prof. Dr. Harald Welzer für seine hervorragende Betreuung sowie für seine erfrischende und humorvolle Ehrlichkeit. Ein weiterer besonderer Dank gilt meinem Zweitgutachter Herrn Prof. Dr. Thomas Behrends für seine Gewissenhaftigkeit und akademische Unterstützung.

Diese Arbeit ist im Rahmen des Forschungsbereichs KlimaKultur am Kulturwissenschaftlichen Institut (KWI) in Essen entstanden. All meinen Kolleginnen und Kollegen danke ich für den intensiven und konstruktiven Austausch sowie das freundschaftliche Miteinander während meiner Zeit am KWI – insbesondere Maximilian Müngersdorff (für unsere Bibliotheksphase), Sophia Schönborn (für die Disputationsstütze), Karin Schürmann, Jorit Neubert, Gitte Cullmann, Dr. Eleonora Rohland (für die Übersetzungshilfe), Maike Böcker, Ingo Haltermann, Beate Täsch, Dr. Imke Schmidt, Dr. Bernd Sommer, Vanessa Stahl, Martin David, Marcel Siepmann, Lysann Schneider, Miriam Schad, Frederic Hanusch und zu guter Letzt Dr. Dietmar Rost.

Daneben möchte ich mich bei der Institutsleitung und -verwaltung des KWI sowie bei der Stiftung Mercator für die Förderung und die guten Rahmenbedingungen bedanken. Ein weiteres ausdrückliches Dankeschön gilt dem Team des oekom verlags – insbesondere Volker Eidems.

Zu großem Dank bin ich auch drei hochgeschätzten Menschen verpflichtet, die maßgeblich meinen universitären Werdegang geprägt und gefördert haben: Prof. Dr. Dirk Schmitz-von Hülst, Prof. Dr. Harald Bathelt und Dr. Juliane Höfig.

Für die Inspiration bei der Namensgebung dieses Buchtitels danke ich Prof. Dr. Andreas Diekmann und Prof. Dr. Andreas Ernst.

Danke sagen möchte ich auch meiner Familie, die eine herausragende Rolle in jeglicher Hinsicht einnimmt und mich mit liebevoller Fürsorge durch alle Lebensphasen getragen hat. Ebenso danke ich Familie Werny für ihre stets motivierende Unterstützung sowie allen, mit denen ich freundschaftlich verbunden bin.

Zuletzt gilt noch ein herzlichster Dank zwei wertvollen Menschen, die mir in den kräftezehrenden Zeiten der Promotion immer mit Ratschlägen, Korrekturen und Empathie zur Seite gestanden haben: meine Lieblingslehrerin Frau (Annika) Brasch sowie ganz besonders mein Lebensgefährte und bester Freund Daniel Werny. Ohne Deine fortwährende und umfassende Hilfe wäre diese Arbeit nicht das geworden, was sie heute ist.

Inhaltsverzeichnis

1	Einleitung	1
1.1	Der Mensch erscheint im Anthropozän	1
1.2	Theoretische Einordnung der vorliegenden Untersuchung.....	3
1.2.1	Was bisher geschah – Forschungsstand Umweltbewusstsein	3
1.2.2	Was bisher noch nicht geschah – Forschungsbedarf	7
1.2.3	Was hier geschehen wird – Fragestellung und Vorgehensweise.....	8
2	Theorie	11
2.1	Aspekte des Selbstbildes: Person, Biographie, Generation	11
2.1.1	Selbst und Quellen der Selbstinformation	12
2.1.2	Selbstwahrnehmung und -verzerrung.....	15
2.1.3	Biographie: erlebte und erzählte Lebensgeschichte	17
2.1.4	Generation und Kohorte.....	19
2.2	Umweltaspekte.....	21
2.2.1	Begriffspotpourri: Umwelt, Natur, Ökologie und Klimawandel.....	23
2.2.2	Kleine Umweltgeschichte Schweiz und Prognosen.....	26
2.2.3	Befunde zum individuellen Umweltverhalten im Alltag	29
2.2.4	Kognitive Aspekte umweltrelevanter Alltagspraxis	32
2.2.4.1	Referenzrahmen	32
2.2.4.2	Räumliche und zeitliche Aspekte	35
2.2.4.3	Komplexität.....	36
2.2.4.4	Sonstige Aspekte	38
2.3	Zusammenfassung Selbst- und Umweltaspekte	40
3	Untersuchungsdesign	44
3.1	Das umweltbiographische Interview.....	44
3.2	Interviewpartner.....	45
3.3	Durchführung und Interviewverläufe.....	46
3.4	Auswertung.....	47
3.4.1	Intrapersonale Ebene – individuelle Wahrnehmung innerhalb einer Biographie.....	48
3.4.2	Interpersonale Ebene – Biographien im Vergleich.....	49
3.4.3	Intergenerationelle Ebene – generationelle Dynamik und Zuschreibungen	50

4 Selbstinterpretation:

Neun exemplarische Falldarstellungen 51

- 4.1 Also wenn ich so in die Zukunft denke, dann merk' ich schon [...], dass so die Umwelt, die Natur, dass das schon so 'n zentrales Thema ist [...]. – Louise, 42 Jahre 51
- 4.2 Mir wachsen da keine [...] Kleeblätter irgendwie unter den Achseln, das ist nicht so. – Werner, 66 Jahre..... 58
- 4.3 Da hab ich einfach so ein bisschen [...] dieselbe Einstellung irgendwie wie meine Eltern, dass wir zwar ökologisch handeln, wo's uns nicht allzu stark einschränkt, aber dann doch eben [...] auch Ausnahmen machen halt. – Jakob, 26 Jahre 66
- 4.4 Ich bedauere den Klimawandel, aber ich fühl' mich nicht bedroht. – Hilde, 75 Jahre 74
- 4.5 Ich hab' mir vor [...] 20, 30 Jahren sehr um die Umwelt und die Tiere und um die Natur Sorgen gemacht. Aber jetzt hör' ich das [...] seit 30 Jahren und ich kann's nicht mehr hören! – Monika, 48 Jahre 82
- 4.6 Ja, was die Umwelt anbelangt, bin ich schon bewusst zurückhaltend, in der Verletzung der Umwelt. Aber auch ich bin da sicher ein Mitsünder. – Wilhelm, 75 Jahre 89
- 4.7 Jetzt denkt man sich eher, ja auf dieser Erde möchte mein Kind vielleicht noch leben und weitere Kinder – Sabrina, 29 Jahre 97
- 4.8 Ja auf jeden Fall gibt's Unterschiede [...], die werden sicherlich das ausbaden müssen, was wir angerichtet haben mit der Umwelt zum Beispiel. – Rafael, 26 Jahre..... 104
- 4.9 Aber ich denke auch, dass ich, [...] abgesehen vielleicht von der Flugreise, einen Beitrag dazu leiste, dass es nicht noch schlimmer wird, indem ich auf das Auto verzichte und eben ein bisschen bewusst einkaufe. Aber wahrscheinlich ist das ein kleiner Beitrag. – Andrea, 46 Jahre 109
- 4.10 Zusammenfassung 118

5 Muster der Umweltwahrnehmung – ein Fallvergleich 122

- 5.1 Ein Werkzeug namens Kategoriensystem 122
 - 5.1.1 Kategorien erster Ordnung – qualitative Sozialforschung traditionell 123
 - 5.1.2 Kategorien zweiter Ordnung – Darf's ein bisschen mehr sein? 123
- 5.2 Ergebnisse – unter besonderer Berücksichtigung der Alterskohorten 128
 - 5.2.1 Kategorien erster Ordnung und Kohorten – empirisches Allerlei.... 128

5.2.2	Kategorien erster Ordnung und Kohorten – (k)eine Frage des Alters	134
5.3	Kluft zwischen Selbstdeutung und Umweltpraxis – Typologie der umweltrelevanten Selbstinterpretation.....	146
5.3.1	Der Objektive: Schuldgefühle und Umweltwissen	152
5.3.2	Der Überschätzer: jung, mobil und umweltbewusst.....	153
5.3.3	Der Unterschätzer: unbewusst ökologisch, klimawandelkritisch	153
5.4	Zusammenfassung: selbstüberschätzender Junior trifft unterschätzenden Senior?	155
5.4.1	Allgemeine und altersspezifische Ergebnisse.....	155
5.4.2	Typenspezifische Ergebnisse	157
6	Dynamik einer generationellen Wahrnehmung – das Gruppeninterview	160
6.1	Thematischer Verlauf	162
6.2	Interpretation forschungsrelevanter Passagen.....	165
6.2.1	Passage: (intergenerationelle) Mobilität.....	166
6.2.2	Passage: (intergenerationelles) Umwelthandeln	176
6.3	Zusammenfassung und Verknüpfung.....	183
6.3.1	Generation Reise(-mobilität)?	183
6.3.2	Generation Öko?.....	184
7	Zusammenfassung und Diskussion der Ergebnisse	187
7.1	Einzelfallanalysen	187
7.2	Vergleichende Inhaltsanalyse.....	190
7.3	Gruppendiskussion	199
7.4	Aspektorientierte Gesamtauswertung.....	202
8	Fazit und Ausblick.....	210
	Bibliographie.....	212
	Anhang	I
A)	Interviewleitfaden	I
B)	Fragebogen	III
C)	Vereinfachte Transkriptionssystematik.....	VII
D)	Kodierregeln	IX
E)	Codesystem – einschließlich Skalencodes.....	X
F)	Tabellen	XVI

Tabellenverzeichnis

Tab. 1:	Vorgesehene Stichprobengröße.....	46
Tab. 2:	Alters- und Geschlechterverteilung der Interviewten	128
Tab. 3:	Skalenwerte der Kategorien zweiter Ordnung pro Kohorte	134
Tab. 4:	Kohortenverteilung der Dimensionen zum <i>ökologischen Bewusstsein</i>	135
Tab. 5:	Kohortenverteilung der Dimensionen zur <i>Naturnähe</i>	136
Tab. 6:	Kohortenverteilung der Dimensionen zur <i>Einstellung Klimawandel</i>	138
Tab. 7:	Kohortenverteilung der Dimensionen zur <i>Selbstinterpretation</i>	140
Tab. 8:	Kohortenverteilung der Dimensionen zum <i>Umwelthandeln</i>	143
Tab. 9:	Skalen(differenz-)werte der Kategorien <i>Selbstinterpretation</i> und <i>Umwelthandeln</i>	148
Tab. 10:	Personenanzahl der Wahrnehmungstypen nach Kohortenzugehörigkeit	149
Tab. 11:	Durchschnittswerte der umweltrelevanten Wahrnehmungstypen bezogen auf die Kategorien 2. Ordnung.....	150
Tab. 12:	Kategorien 2. Ordnung (einschl. Dimensionen) der jeweiligen Typen	XVI
Tab. 13:	Werte der skalierten Kodierungen aller Fälle	XVII

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1:	Kategorien erster Ordnung, einschließlich strukturierender Dimensionen	123
Abb. 2:	Verhältnismäßigkeit der skalierten Dimensionen/Kategorien.....	124
Abb. 3:	Kategorien zweiter Ordnung, einschließlich Strukturierungsdimensionen.....	127
Abb. 4:	Typentableau – Muster der umweltrelevanten Selbstinterpretation	151
Abb. 5:	Interviewleitfaden	II
Abb. 6:	Transkriptionssystematik.....	VIII

1 Einleitung

Irgendetwas stimmt nicht – mit einer Gesellschaft, in der zahlreiche funktionstüchtige und gut erhaltene Gegenstände wie Mobiltelefone oder Kleidung zugunsten von modischeren Ausführungen entsorgt werden, während neu produzierte Möbel oder Jeans bewusst zerkratzt und beschädigt werden, um eine *Vintage-Optik* oder einen *Destroyed-Look* zu erzeugen. Die Liste lässt sich um unzählige Beispiele erweitern: Handtaschen und Schuhe mit Patina-Effekt, angeschwärtzter Silberschmuck, auch fabrikneue Gitarren, die auf alt getrimmt werden, um wie die abgeschrammelte Klampfe von Jimi Hendrix auszusehen. Kurzum *Shabby* ist schick. Dabei geben die meisten Menschen¹ ihren Möbeln nicht einmal eine Chance zu altern, weil lieber neue Stücke gekauft werden, die nur auf alt gemacht sind. Oder anders formuliert: Möbel werden nicht mehr von Oma geerbt, sondern bei Ikea gekauft und nach dem zweiten Umzug weggeschmissen. Gleichwohl werden Smartphones in Hüllen gepackt und mit Schutzfolien versehen, um jeden noch so kleinen Kratzer zu vermeiden. (Vgl. Fellmann/Krause 2012) Der Widerspruch vergrößert sich noch angesichts der Tatsache, dass die meisten Geräte ohnehin nach zwei bis drei Jahren zugunsten eines technisch neueren Modells ausgetauscht werden. Offenbar lässt es sich mit Widersprüchlichkeiten gut leben.

Eine solche gelebte und mitunter nicht wahrgenommene Divergenz soll im Forschungsschwerpunkt dieser Arbeit stehen. Diese Art von Kluft zeigt sich in vielen Bereichen des sozialen Lebens. Dabei haben solcherlei Divergenzen die wohl gravierendsten und langwierigsten Auswirkungen auf Klima- und Umweltaspekte.

1.1 Der Mensch erscheint im Anthropozän

Die Menschheit formt die natürlichen Kreisläufe auf der Erde in einem noch nie dagewesenen Ausmaß und ist auf diese Weise nunmehr zu einem geologischen Faktor geworden (vgl. Fichter/Clausen 2013: 22). Aufgrund des massiven Anstiegs menschlichen Einflusses auf die Umwelt seit *der Industriellen Revolution* kann das heutige Erdzeitalter daher als *Anthropozän*² charakterisiert werden (Crutzen 2002: 23). Das Umweltprogramm der Vereinten Nationen (UNEP) kommt in seinem *Emissions Gap Report 2013* zu dem Schluss, dass die Welt sich immer weiter von den vereinbarten Klimaschutzziele entfernt, die in den UN-Klimakonferenzen beschlos-

¹ In der vorliegenden Arbeit wurde aus Gründen der besseren Lesbarkeit auf eine geschlechtsspezifische Unterscheidung von Personenbezeichnungen verzichtet.

² Bei dem Begriff „Anthropozän“ handelt es sich um eine Wortschöpfung von Paul CRUTZEN (2002). Das eigentliche, derzeitige klimageschichtliche Erdzeitalter ist das Holozän – eine Warmphase, die seit ca. 10.000 Jahren andauert (vgl. Plöger 2007: 4).

sen wurden. Ein zentraler Grund dessen ist die Tatsache, dass wir über unsere Verhältnisse leben. Dadurch wird die ökologische Tragekapazität überschritten und das Nachhaltigkeitspostulat der intra- und intergenerativen Gerechtigkeit verletzt (vgl. Fichter/Clausen 2013: 21).

Angesichts des breiten und vorhandenen Wissens um die klimatischen Veränderungen, die bereits eingetreten sind und noch bevorstehen, sind keine oder unzureichende adäquate Reaktionen im Handeln zu erkennen – weder auf gesellschaftlicher noch auf individueller Handlungsebene. Die Entwicklung der Menschen scheint sich abgekoppelt zu haben von den natürlichen Veränderungen. Im Hinblick auf die Klimadatenmessung zeigt sich, dass das „Klima“ als eine über 30 Jahre gemittelte Größe von Wetter definiert ist. Dieser Zeitraum wurde gewählt, weil er aus demographischen Gründen etwa der Dauer einer Generation entspricht (vgl. Plöger 2007: 3). Allein diese Tatsache zeigt, wie sehr der Mensch als Teil seiner Umwelt zu begreifen ist.

Anpassungen von Menschen an sich verändernde Umweltbedingungen müssen jedoch nicht zwangsläufig in Form von sich veränderndem Verhalten stattfinden. Adaptierungen können auch in einer modifizierten Wahrnehmung der Probleme zum Ausdruck kommen und unbewusst in Verhaltensweisen einfließen. Im Falle einer bewussten Wahrnehmung ist es dahingegen möglich, dass Dissonanzen zwischen Einstellung und Handeln offensichtlich werden und mit einer Veränderung der Einstellung bei gleichbleibendem Verhalten verbunden sind (zum Beispiel einer skeptischen Haltung oder Verdrängung), dann ist die Rede von sogenannten Dissonanzreduktionen (vgl. 2.1.2). (Vgl. Welzer 2008: 27 f.)

Zur Veranschaulichung einer Dissonanzreduktion sei exemplarisch auf eine Szene aus Max FRISCHS Erzählung „Der Mensch erscheint im Holozän“ (1979) verwiesen. Der Protagonist Herr Geiser ist beunruhigt. Schon seit Tagen verharrt er in einem Schweizer Bergdorf, während es tagelang stark regnet. Wegen des Unwetters ist der Ort von der Außenwelt abgeschnitten. Herr Geiser befürchtet einen Berggrutsch, der das Dorf verschütten könnte. Als es besonders stark gewittert (Herr Geiser unterscheidet 16 Arten von Donner), möchte er sich mit Hilfe des Fernsehers ablenken, allerdings ist der Strom ausgefallen.

» Natürlich fällt auch der Fernseher aus.

Keine Ahnung, was in der Welt geschieht.

Das Letzte, was Herr Geiser noch vernommen hat, sind schlimme Nachrichten gewesen, wie meistens, von Attentat bis Arbeitslosigkeit; dann und wann der Rücktritt eines Ministers, aber eine Hoffnung, daß es heute gute Nachrichten wären, besteht eigentlich nicht; trotzdem ist man beruhigter, wenn man von Tag zu Tag weiß, daß die Welt weitergeht.«
(Frisch 1979: 37)

In dem gescheiterten Ablenkungsmanöver des Protagonisten kommen verschiedene Aspekte zum Ausdruck, die auch im Zusammenhang mit dem Klimawandel von Relevanz sind: Ohnmachts- und Bedrohungsgefühle angesichts der Naturgewalten, Verdrängungsmechanismen (hier mit Hilfe des Fernsehers) sowie die inflationäre Wirkung von Negativnachrichten (die sich ebenso mit der Wahrnehmung verschieben können).

Im Vergleich zu dem geschilderten Unwetter in FRISCHs Erzählung handelt es sich bei Umweltproblemen und insbesondere bei Folgen des Klimawandels (wenngleich hier auch Extremwettererscheinungen möglich sind) jedoch um schlechter wahrnehmbare Phänomene (vgl. 2.2.4.3). Dieser Sachverhalt ist nur ein Aspekt von Wahrnehmungsgrenzen im Hinblick auf ökologische Praxis. Es ist davon auszugehen, dass noch weitere bestehen. Daher sollen in der vorliegenden Arbeit weitere Faktoren beleuchtet werden, die eine erschwerte Wahrnehmbarkeit im Kontext von Klima- und Umweltrelevanz sowie in Bezug auf Selbstkonzepte nach sich ziehen können. Zudem soll hier der Versuch unternommen werden, solche Wahrnehmungsdivergenzen empirisch zu identifizieren und zu rekonstruieren.

1.2 Theoretische Einordnung der vorliegenden Untersuchung

In diesem Abschnitt werden ausgewählte Aspekte der Umweltbewusstseinsforschung vorgestellt, da sich die zentrale Fragestellung der vorliegenden Untersuchung innerhalb dieser Forschungstradition bewegt. Im klassischen Sinne geht es in dieser Disziplin darum, Erkenntnisse über den Prozess zur Bildung des Umweltbewusstseins zu erhalten, um mögliche Insuffizienzen ökologischer Praxis im Alltag zu erfassen. Im Folgenden werden zentrale Perspektiven der Umweltbewusstseinsforschung umrissen. Darüber hinaus werden fehlende Aspekte bzw. Forschungslücken aufgedeckt, die im Rahmen dieser Untersuchung relevant sind und zu deren Reduzierung diese Arbeit beitragen möchte. Schließlich werden Vorgehensweise und Aufbau der vorliegenden Untersuchung dargestellt, um dem interessierten Leser einen allgemeinen Überblick zu geben und den fokussierten Rezipienten gezielt auf bestimmte Kapitel zu verweisen.

1.2.1 Was bisher geschah – Forschungsstand Umweltbewusstsein

Die Umweltsoziologie bezieht ihren Forschungsgegenstand als spezielle Soziologie keineswegs auf ein spezielles, gesellschaftliches Phänomen, sondern auf weitreichende Wechselbeziehungen zwischen Akteuren und natürlicher Umwelt (vgl. Hillmann 1994: 627). Sie grenzt sich damit von anderen speziellen Soziologien durch ihr hohes Maß an interdisziplinären Zugängen ab. Entsprechend weisen die theoretischen Verknüpfungen in dieser Arbeit Berührungspunkte beispielsweise zur Umweltpsychologie, Humanökologie oder Umweltgeschichte auf.

Ein weites Forschungsfeld innerhalb der Umweltsoziologie befasst sich mit dem Umweltbewusstsein, das seit den 1970er Jahren immer mehr an Bedeutung gewann (vgl. Groß 2010: 647). Dabei zählt die Erforschung des Umweltbewusstseins der Bevölkerung zu den frühesten empirischen Aktivitätsfeldern der noch recht jungen Umweltsoziologie (vgl. Brand/Reusswig 2007: 665). Neben wissenschaftlichen Erhebungen wird beispielsweise in Deutschland seit 1996 alle zwei Jahre eine Repräsentativumfrage vom Bundesumweltministerium und Umweltbundesamt zum Umweltbewusstsein (aktuell vgl. BMUB 2013) durchgeführt³. In der Schweiz wird das Umweltbewusstsein zum Beispiel durch das Schweizer Umweltsurvey von der ETH Zürich (vgl. Diekmann/Meyer/Mühlemann/Diem 2008) oder zuletzt in Form der UNIVOX-Umwelt-Studie von einem Marktforschungsunternehmen (vgl. Schaub/Blumenfeld 2014) erhoben.

Trotz verschiedener Studien zum Umweltbewusstsein, stellt sich die Begriffsdefinition im deutschsprachigen Raum als unbestimmt dar und gilt vielmehr als eine Art Sammelvariable für ökologische Bewusstseinsgehalte bzw. ökologische Orientierungen. Dies gilt sowohl für die Verwendung des Terminus im alltäglichen Gebrauch als auch im wissenschaftlichen Kontext. (Vgl. Diekmann/Preisendörfer 2001: 100 f.) Das Fehlen einer allgemeinverbindlichen Definition oder einer theoretischen Einbettung des Begriffs in Forschungsarbeiten hat zur Folge, dass in den verschiedenen Veröffentlichungen zum Umweltbewusstsein Unterschiedliches gemessen wurde (vgl. Erb 2007: 20; Homburg/Matthies 1998: 50). Beispielsweise beziehen BRAND & REUSSWIG den Begriff des Umweltbewusstseins im weitesten Sinne auf das Wissen um den problematischen Zustand der Mensch-Umwelt-Beziehungen – kombiniert mit der Bereitschaft, diesen Zustand zu verbessern (vgl. ebd.: 666). Eine ähnliche Definition wird vom Sachverständigenrat für Umweltfragen gegeben, bei der allerdings weniger auf das Wissen abgestellt wird: Hier wird das Umweltbewusstsein als Einsicht über die durch den Menschen verursachte Gefährdung der natürlichen Lebensgrundlagen beschrieben – diese Einsicht ist ebenso mit der Bereitschaft verbunden, Abhilfe zu schaffen (vgl. Huber 2011: 82).

Wenngleich verschiedene Definitionen und Operationalisierungen von Umweltbewusstsein bestehen, so haben die theoretische Diskussion und ihre empirische Forschung zum Thema in den letzten drei Jahrzehnten die Teilaspekte des Umweltbewusstseins ausdifferenziert (vgl. Diekmann/Preisendörfer 2001: 101). Ein erstes Modell, welches das Umweltbewusstsein anhand einer Skala zu erfassen versucht, wurde von MALONEY & WARD begründet (weiterführend ebd. 1973). Diese Skala wurde von vielen Forschern aufgegriffen und im Rahmen von Mehrkomponentenkonzeptionen weiterentwickelt (vgl. Homburg/Matthies 1998: 50). Das nunmehr weitverbreitete *Konstrukt Umweltbewusstsein* umfasst drei Komponenten: Die *kognitive Kompo-*

³ Quelle: <http://www.bmub.bund.de/themen/umweltinformationbildung/umweltinformation/studie-umweltbewusstsein-in-deutschland-2012>; Online-Zugriff am 06.05.2014.

nente beinhaltet die Wahrnehmung von Umweltproblemen, das Umweltwissen sowie die Ursachenattribution bzw. Identifizierung der gesellschaftlichen Ursachen und Verursacher sowie die eigene Beteiligung. Zweitens zeigt sich eine *wertend-affektive Komponente*, die evaluative Aspekte wie Wertorientierungen und grundlegende Einstellungen zur Umwelt und einzelnen Umweltproblemen enthält. Und drittens wird eine *konative Komponente* beschrieben, die sich auf latentes Verhalten, Dispositionen, Intentionen und Bereitschaften sowie Akzeptanz des Umwelthandelns bezieht. (Vgl. Huber 2011: 81 f.) Alle drei Komponenten des Konstrukts sind im empirischen Teil dieser Arbeit vorzufinden, wenngleich sie induktiv aus dem erhobenen Material erschlossen wurden. Damit folgt die vorliegende Untersuchung einer Begriffsdeutung, die von mehreren Komponenten des Umweltbewusstseins ausgeht.

Ein zentraler Gegenstand der soziologischen und psychologischen Umweltbewusstseinsforschung beschäftigt sich mit dem Verhältnis zwischen erklärtem Umweltbewusstsein und tatsächlichem Verhalten von Akteuren (vgl. Lange 2011: 142, Brand/Reusswig 2007: 667). Für die Beschreibung dieses Zusammenhangs wird eine Bandbreite an Termini verwendet: Auf der Ebene des Umweltbewusstseins werden beispielsweise Begriffe wie Wissen⁴, Lebensorientierung, Lebensstil⁵ oder Einstellung gebraucht. Hinsichtlich der Praxisebene tauchen Bezeichnungen wie Handeln und Verhalten auf.⁶ Zudem wird häufig mit einer Reihe unterstellter Basisannahmen operiert. Eine häufig unterstellte Kausalkette ist dabei folgende: Umweltwissen (das Wissen über den Zustand von Umwelt und Umweltproblemen) in Kombination mit Umwelterfahrung (d.h. die Erfahrung im Rahmen von intakter Natur) bewirken positive Umwelteinstellungen und Betroffenheit, die das Umweltverhalten steuern, sodass Umweltprobleme kritisch gesehen werden und eine Verbesserung des Umweltschutzes angestrebt wird (vgl. Haan/Kuckartz 1998: 13). Darüber hinaus zeigen sich in der Literatur und in den empirischen Befunden Ambivalenzen über das Vorhandensein und die Größe einer Diskrepanz zwischen der Bewusstseins- und der Praxisdimension. Allerdings wird in der Mehrzahl empirischer und theoretischer Forschungsarbeiten eine Kluft zwischen beiden Aspekten diagnostiziert, bei der das ökologische Bewusstsein zumeist ausgeprägter als die Verhaltensebene ausfällt (beispielsweise Haan/Kuckartz 1996; Preisendörfer/Franzen 1996). Dabei dokumentieren empirische

⁴ Die Bewertung des Einflusses von Wissen variiert innerhalb der Forschung deutlich. Während einige Forscher den Wissenseinfluss für Umweltverhalten betonen (z.B. Kaiser/Fuhrer 2000), wird er von anderen als untergeordnet bewertet (beispielhaft Diekmann 2005; Leggewie/Welzer 2009).

⁵ Unter Lebensstilen werden relativ stabile soziokulturelle und handlungspraktische Muster verstanden, die von Personen gewählt werden können und nicht traditionell verankert sein müssen – die sich allerdings innerhalb sozioökonomischer Grenzen bewegen (vgl. Reusswig 1994: 127). Der Begriff des Lebensstils ist nunmehr innerhalb der Umweltdebatte fest verankert (vgl. Lange 2005: 162).

⁶ Auffällig ist dabei, dass in der sozialwissenschaftlichen Umweltforschung häufiger von Umweltverhalten als von Umwelthandeln die Rede ist (vgl. Hoff/Ewers 2001: 108).

Studien nur einen geringen Einfluss des kognitiven Umweltwissens auf die evaluativen und konativen Komponenten (vgl. Huber 2011: 308 f.) Gemeinhin lässt sich konstatieren, dass zwar das Problembewusstsein für Umweltthemen in den letzten Jahren stark gestiegen ist, die Veränderungsbereitschaft hingegen aber konstant blieb (vgl. Welzer/Soeffner/Giesecke 2010: 7).

So vielfältig die Definitionen, Operationalisierungen und verwendeten Termini innerhalb der Umweltbewusstseinsforschung auch sein mögen, dennoch verfolgen sie gleiche oder ähnliche Ziele: Über die Einsicht einer Umweltproblematik hinaus sollen entsprechende Wissensbestände und Handlungsbereitschaften identifiziert und ein praxisveränderndes Alltagsleben mit entsprechenden Relevanzen, Wertmaßstäben und Gewohnheiten vorangetrieben werden (vgl. Pöferl/Schilling/Brand 1997: 99). Die Funktion der Erfassung des Umweltbewusstseins, liegt dabei im Aufschluss über Motivlagen und Barrieren ökologischen Handelns, die ihrerseits Auswirkungen auf Art und Umfang von Naturnutzung sowie den davon ausgehenden ökologischen Problemdruck haben. Zudem können umweltpolitische Programme und Maßnahmen öffentliche Legitimation erfordern bzw. aus gesellschaftlichem Druck resultieren. Hier kann die Erhebung des Umweltbewusstseins einer Gesellschaft Informationen über Akzeptanz, Notwendigkeit und Ausgestaltung von Umweltpolitik liefern. Neben dem Erkenntnisgewinn kann die Umweltbewusstseinsforschung auch als ein Planungs-, Kommunikations- und Steuerungsinstrument fungieren. (Vgl. Brand/Reusswig 2007: 665 f.)

Aus der bisherigen Forschung zum Thema lassen sich folgende Konsequenzen für die vorliegende Untersuchung ziehen: Die Struktur des Umweltbewusstseins folgt in dieser Arbeit dem Mehrkomponentenmodell. Das Konstrukt beinhaltet mit der kognitiven Komponente zwar auch Wahrnehmungsaspekte, die neben der Wahrnehmung von Umweltproblemen auch deren Ursachen/Verursacher berücksichtigen – und somit auch die Erkenntnis des eigenen Involviertseins (vgl. Huber 2011: 81). Jedoch stellt sich diese Komponente im Sinne einer umweltrelevanten Selbstinterpretation noch als unzureichend erforscht dar⁷.

Weiterhin suggerieren die Termini Umwelthandeln und -verhalten in der Literatur häufig ein auf die Umwelt bzw. auf deren Schutz gerichtetes Handeln (vgl. Bogun 2000: 16). Im Kontext dieser Arbeit sollen sie sich aber auf die umweltrelevante Praxis von Individuen beziehen – unerheblich, ob sie ökologisch motiviert ist oder nicht. Letzteres ist vor allem deswegen von Bedeutung, da umweltrelevante Tätigkeiten nur zum Teil von bewussten Erwägungen abhängig und stark in verschiedene sozialen Mechanismen eingebunden sind (vgl. Shove/Warde 2002: 248.). Zudem verweist die Literatur auf eine Unterscheidung zwischen individuell beobachtbarem

⁷ Analysen finden sich exemplarisch bei URBAN (ebd. 1991), der die kognitive Struktur von Umweltbewusstsein mit Hilfe quantitativer Verfahren untersuchte. Die Ergebnisse dort zeigen, dass Umweltbewusstsein mehrere kognitive Komponenten vereinigt, die untereinander eine besondere Struktur aufweisen sowie sozial und kognitiv institutionalisiert sind (vgl. ebd. 1991: 166).

Verhalten und weniger sichtbarem Handeln, das sich stärker auf mentale Prozesse bezieht (vgl. Hoff/Ewers 2001: 109). Da der Forscher jedoch die Handlungsmotivation von Alltagspraxis nicht immer eindeutig zuordnen kann, werden beide Begriffe innerhalb dieser Arbeit synonym gebraucht.

1.2.2 Was bisher noch nicht geschah – Forschungsbedarf

Im Allgemeinen zeigt sich, dass Umwelt- und Klimaprobleme bislang als Phänomene betrachtet wurden, deren Lösungsansätze in die Zuständigkeit der Naturwissenschaftler fallen (vgl. Welzer/Soeffner/Giesecke 2010: 9). Hinzu kommt, dass zum einen die Resonanz der umweltsoziologischen Forschung in der breiteren soziologischen Wissenschaftslandschaft in Deutschland noch immer begrenzt ist (vgl. Lange 2011: 46). Zum anderen hat die deutschsprachige Umweltsoziologie bislang erst zögerlich auf globale Umweltveränderungen reagiert. Angesichts der Dominanz von naturwissenschaftlichen und ökonomischen Problemlösungen sowie dem dringlichen Handlungsbedarf sollte daher eine Reihe neuer Schwerpunktsetzungen vorgenommen werden (vgl. Brand/Reusswig 2007: 670). Forschungsbedarf innerhalb der Umweltbewusstseinsforschung besteht sowohl in methodischer als auch in thematischer Hinsicht.

Im Bereich der Methodik lässt sich feststellen, dass das Umweltbewusstsein vor allem anhand von quantitativen Verfahren erfasst wird (vgl. Bogun 2000: 6). Daher sollten verstärkt auch qualitative Untersuchungsdesigns zum Einsatz kommen, um Sinnkonstruktionen und Bedingungen von Umweltbewusstsein hinreichend beschreiben und erklären zu können. Ein weiteres methodisches Vorgehen sollte in der verbesserten Verknüpfung von qualitativen und quantitativen Methoden liegen (vgl. Brand/Reusswig 2007: 670), um der Komplexität sozial-ökologischer Aspekte gerecht zu werden und sie hinreichend genau erfassen zu können (vgl. Haan et al. 2001: 9).

Im Hinblick auf die theoretischen Zugänge zeigt sich in der Forschung ein dominantes Verständnis des Umweltbewusstseins als Einstellungskonstrukt (vgl. Bogun 2000: 6). Zwar haben einige Untersuchungen innerhalb des „Konstrukts Umweltbewusstsein“ verschiedene Einzelkomponenten identifizieren und beschreiben können, allerdings bleibt unklar, welche spezifischen Formen von Bewusstsein unter welchen Bedingungen zu bestimmten Arten von Handeln führen (bzw. nicht führen) und wie sich solche Formen entwickeln (vgl. Hoff/Walter 2000: 226). Insgesamt wird deutlich, dass die Stabilität und Verlässlichkeit von Einstellungen und Orientierungen von der Forschung in den letzten Jahren erheblich überschätzt wurden. Dabei blieben vor allem selbstbezogene Wahrnehmungsaspekte im Bereich kognitiver Komponenten, wie sie in der vorliegenden Arbeit untersucht werden, vornehmlich unbeachtet. Die sozialwissenschaftliche Umweltforschung darf daher nicht dabei stehen bleiben, eine Kluft zwischen Bewusstsein und Praxisebene festzustellen, sondern sollte verstärkt der Frage nachgehen, worin die Ursachen hierfür liegen könnten (vgl. Buba/Globisch 2008: 7).

Die vorliegende Arbeit möchte die bestehende Forschung um methodische und thematische Perspektiven erweitern: einerseits durch die Wahl eines qualitativen Zugangs zur Erschließung des empirischen Materials, der zudem eine Kopplung mit quantitativen Erhebungs- und Auswertungsverfahren umfasst; andererseits durch die Betrachtung bisher vernachlässigter Aspekte kognitiver Komponenten des Umweltbewusstseins. So sollen die Ursachen der Kluft zwischen umweltrelevantem Bewusstsein und Handeln ergründet und erklärt werden.

1.2.3 Was hier geschehen wird – Fragestellung und Vorgehensweise

Der Forschungshintergrund dieser Arbeit entstammt der Beobachtung, dass eine zunehmende gesellschaftliche Präsenz von Umweltthemen und die fortschreitende Durchdringung von Nachhaltigkeitsaspekten im Alltag einem gleichzeitig anhaltenden Anstieg an Treibhausgasemissionen und einem stetig wachsenden Energiebedarf in den westlichen Ländern gegenüberstehen. In der Umweltsoziologie bzw. der Umweltbewusstseinsforschung bildet sich dieses Phänomen als sogenannte Kluft zwischen Wissen und Handeln ab. Zwar hat sich die sozialwissenschaftliche Umweltforschung der letzten drei Jahrzehnte um Erklärung und Ausdifferenzierung dieses Symptoms bemüht, wie jedoch die obigen Ausführungen zeigen, konnten die Ursachen dieser Kluft zwischen Wissen bzw. Umweltbewusstsein und Handeln bisher nicht hinlänglich erforscht werden. Vor allem die kognitiven Komponenten zum Umweltbewusstsein stellen sich innerhalb des gleichnamigen wissenschaftlichen Konstrukts als fragmentarisch untersucht dar. Daher fokussiert der forschungsleitende Schwerpunkt dieser Arbeit das Verhältnis von umweltrelevanter Selbstinterpretation und Umweltpraxis von Individuen, das stark kognitiven Einflüssen unterliegt.

Die vorausgegangenen Überlegungen lassen sich auf folgende forschungsleitende Fragestellung verdichten: Wie gestaltet sich das Verhältnis zwischen umweltrelevanter Selbstinterpretation bzw. Eigenwahrnehmung auf der einen und Umweltverhalten von Individuen auf der anderen Seite? Es wird vermutet, dass beide Ebenen nicht kongruent sind. Dies liegt in dem bisherigen Erkenntnisstand begründet, bei dem eine Divergenz diagnostiziert, aber diese nicht vollständig erklärt werden konnte. Die Annahme über eine bestehende Kluft wird nicht zuletzt dadurch verstärkt, dass Widersprüchlichkeiten zwischen Handeln und Bewusstsein mühelos von Individuen in ihren Alltag integriert werden können (vgl. Leggewie/Welzer 2009: 74). Untergeordnete Fragen sind ferner, ob sich in diesem Rahmen kohortenspezifische Muster bzw. generationelle Effekte erkennen lassen.⁸ Welche allgemeinen Typen der umweltrelevanten Selbstinterpretation können in diesem Zusammenhang identifiziert werden? Mit diesen Fragen soll der Ursachenforschung einer bestehenden Kluft zwischen umweltrelevanter Wahrnehmungs- und Praxisebene Rechnung getragen werden, um

⁸ Die Begrifflichkeiten Generation und Kohorte werden in dieser Arbeit synonym verwendet, weiterführende Erklärungen hierzu finden sich in Kapitel 2.1.

kognitive Wahrnehmungsinsuffizienzen transparent zu machen und sie gegebenenfalls abzuschwächen bzw. sie zu beseitigen. In diesem Sinne bewegt sich die vorliegende Arbeit in der Tradition der Umweltbewusstseinsforschung. Hier wird Umweltbewusstsein ebenso als Mehrkomponentenmodell unterstellt, allerdings unterscheidet sich der vorliegende Ansatz dadurch, dass ein weiterer, kognitiver Aspekt im Spannungsfeld zwischen Bewusstsein und Handeln hinzugezogen wird: die ökologische Selbstinterpretation von Individuen.⁹

Überdies wird die umweltrelevante Praxis von Individuen als tätigkeitsorientierter Ansatz der Alltagsforschung gedeutet, d.h. es wird insbesondere das praktische Handeln der Subjekte im Alltag unter systematischer Bezugnahme zu objektiven sozialen Randbedingungen und zu gesellschaftlichen Strukturen betrachtet. Der Begriff „Alltag“ benennt im Kontext dieser Arbeit einen nicht immer sehr deutlichen, aber offensichtlich praktisch jeweils spezifischen und jedem völlig selbstverständlich bekannten Modus des Handelns und Deutens, der sozialen Verortung und des allgemeinen Welterlebens bzw. der Existenzialerfahrung. In der Kategorie „Alltag“ steht weniger das kontrollierte Tun im Vordergrund, sondern vielmehr teilbewusste oder gar unbewusste Tätigkeiten, zumindest jedoch Aktivitäten verringerter Aufmerksamkeitsintensität. (Vgl. Voß 2000: 33 ff.)

Das empirische Ausgangsmaterial, auf dem die vorliegende Arbeit basiert, wurde im Rahmen einer komparativen, qualitativen Erhebung des Forschungsprojektes „Shifting Baselines“ am Kulturwissenschaftlichen Institut Essen (KWI) durchgeführt. Es umfasst 60 biographisch-narrative Interviews sowie eine Gruppendiskussion, die 2009 und 2010 in der Schweiz erhoben wurden. Da die umweltrelevanten Selbstaussagen im Verhältnis zur Praxis aus individueller Perspektive nachgezeichnet werden sollen, wurden sie induktiv aus dem Datenmaterial hergeleitet und vorrangig mit Hilfe qualitativer bzw. triangulatorischer Verfahren erarbeitet. Damit unterscheidet sich diese Untersuchung auch in methodischer Hinsicht von anderen Studien der Umweltbewusstseinsforschung, die zumeist von quantitativen Verfahren dominiert werden.

Die zugrundeliegende Länderspezifität resultiert aus dem Projektzusammenhang, in dem diese Studie entstand. Für die sozialwissenschaftliche Untersuchung des *Shifting Baselines Syndroms*¹⁰ wurden verschiedene Länder mit unterschiedlicher ökonomischer und ökologischer Ressourcenlage ausgewählt. In diesem Zusammenhang steht die Schweiz stellvertretend für ein hoch entwickeltes Industrieland mit hoher Besiedlungsdichte, was den topographischen Gegebenheiten des Landes gegenübersteht. Aufgrund dieser Bedingungen sah sich das Land schon früh mit Umweltproblemen konfrontiert¹¹ (vgl. Eidgenössisches Departement für auswärtige Angelegenheiten,

⁹ Damit wird in dieser Arbeit nicht erneut der wissenschaftliche Versuch unternommen, den Einfluss „üblicher, verdächtiger“ Faktoren wie Umwelteinstellung und -wissen nachzuweisen oder zu erklären.

¹⁰ Dazu vertiefend siehe Kapitel 2.2.4.1.

¹¹ Hierzu weiterführend siehe Kapitel 2.2.2 dieser Arbeit.

Präsenz Schweiz, Umweltschutz 2014). Die Länderspezifität in dieser Untersuchung resultiert auch daraus, dass Umweltbelastungen vor allem von den Industriestaaten verursacht werden. Folglich müssen sie eine gesellschaftliche Transformation vorantreiben sowie einen wesentlichen Beitrag und Lösungsstrategien für das individuelle Umweltverhalten erbringen (vgl. Reusswig 1999: 51).

Aufbau der Arbeit

Die vorliegende Arbeit beginnt mit ausgewählten theoretischen Überlegungen, die den Weg für die empirischen Ergebnisse dieser Untersuchung ebnen. Das Theoriekapitel beinhaltet zwei zentrale Themenbereiche, die der forschungsleitenden Fragestellung Rechnung tragen. Der erste Teil umfasst bedeutsame Aspekte im Rahmen der Konstruktion eines Selbstbildes – auf der Ebene von Selbstkonzepten, unter biographischen Gesichtspunkten sowie in generationeller Hinsicht. Im zweiten Teil der Theorie werden Umweltaspekte betrachtet, die sich bei der Konstruktion eines Selbstbildes als bedeutsam erweisen. Nach einer kurzen Klärung der umweltrelevanten Begriffe im thematischen Zusammenhang erfolgt die Darstellung struktureller Bedingungen und Befunde im Hinblick auf Umwelt- und Klimaaspekte – die sich zumeist auf das Untersuchungsland Schweiz beziehen. Nachfolgend werden Faktoren der umweltrelevanten Alltagspraxis dargestellt, die insbesondere im Zusammenhang mit kognitiven Aspekten relevant sind.

Dem theoretischen und empirischen Teil ist ein Kapitel zum Untersuchungsdesign dieser Studie zwischengeschaltet. Hier werden zentrale methodische Eckdaten über Gesprächspartner und Durchführung der Interviews aufgezeigt. Überdies erfolgt die Darstellung der angewendeten Erhebungsinstrumente und der drei Untersuchungsebenen, die im Rahmen des vorliegenden Datenmaterials zur Anwendung kamen. Die Analyse des Materials beinhaltet drei Ebenen: Sie bezieht sich erstens auf neun Einzelfälle, bei denen der Schwerpunkt vor allem auf den individuell biographischen Besonderheiten liegt. Zweitens erfolgt eine Inhaltsanalyse aller erhobenen Fälle, um eine Vergleichbarkeit zwischen den Interviews herzustellen. Und drittens wird eine Gruppendiskussion das bis dahin ausschließlich biographisch-narrative Material um eine generationsbezogene Perspektive erweitern. Die Ergebnisse der jeweiligen Untersuchungsebene werden in den nachfolgenden Kapiteln vier, fünf und sechs ausführlich dargelegt. Kapitel sieben stellt die empirischen Erkenntnisse dieser Arbeit schließlich zusammenfassend dar und diskutiert die festgestellten Befunde mit denen bestehender Forschung. Nach der Diskussion der Forschungsergebnisse endet diese Arbeit mit einem Fazit und Ausblick.

2 Theorie

Dieses Kapitel behandelt ausgewählte Theorien, die für das Spannungsfeld zwischen ökologischer Selbstinterpretation und Praxis relevant sind. Der theoretische Rahmen gliedert sich in zwei Hauptteile. Zunächst werden Aspekte zur Identität bzw. zum Selbstkonzept betrachtet, um Persönlichkeitskonstruktionen auf individueller sowie sozialer Ebene (einschließlich Generationenzugehörigkeit) zu eruieren.¹² Der zweite theoretische Teil geht auf umweltrelevante Aspekte hinsichtlich individueller Alltagspraxis ein. Abschließend werden beide theoretischen Schwerpunkte zusammengefasst und miteinander verknüpft.

2.1 Aspekte des Selbstbildes: Person, Biographie, Generation

Der Inhalt dieses Abschnitts widmet sich ausgewählten Konzepten zur Deutung von Selbstbildern durch Individuen, die im Rahmen einer umweltrelevanten Selbstinterpretation von tragender Bedeutung sind. Aus sozialpsychologischer Sicht sind zwei idealtypische Formen der Selbstdefinition besonders bedeutsam: die personale (bzw. individuelle) Selbstdefinition, die auf die eigene Person rekurriert sowie die soziale (bzw. kollektive) Selbstdefinition, bei der sich die Selbstdeutung auf eine Gruppe bezieht.¹³ (Vgl. Stürmer 2009: 67) Entsprechend erfolgt in diesem Kapitel zunächst eine Annäherung an die personale Ebene des Selbst, die im Fortlauf des Abschnitts auf gruppenspezifische Phänomene ausgeweitet wird.¹⁴ Zu diesem Zwecke werden die Begriffe des Selbst bzw. des Selbstkonzeptes definiert, um die Frage zu klären, wie Menschen zu einem Verständnis ihres Selbst kommen bzw. welche Quellen des selbstbezogenen Wissens sie nutzen. Anschließend werden ausgewählte Selbstprozesse aufgezeigt, die eine Verzerrung des Selbstbildes verursachen können und somit bei der Analyse einer umweltrelevanten Kluft zwischen Selbstinterpretation und Handeln Erklärungsansätze liefern.¹⁵ Im Anschluss daran wird die Innenperspektive um biographische Aspekte ausgedehnt, da Identitätsbildung als lebenslanger Entwicklungsprozess beschrieben wird (vgl. Behringer 1998 zit. nach Lindner 2012:

¹² Dabei erfolgt keine vollständige Darstellung der wissenschaftlichen Diskussion zu Identitätskonstruktionen, sondern es werden ausgewählte sozial(-psychologische) Aspekte der Herstellung und Wahrung von Selbstkonzepten aufgezeigt.

¹³ Im Mittelpunkt stehen weniger die definitorische Ausgestaltungen bestimmter Identitätsansätze, sondern vor allem Theoreme, die die Herstellung und Bearbeitung von Identität beschreiben.

¹⁴ Hier sei angemerkt, dass in dieser Arbeit zwar eine gliederungsbedingte Abgrenzung beider Begriffe vorliegt, diese aber semantisch miteinander zusammenhängen (vgl. Fuhrer 2008: 417).

¹⁵ Da die vorliegende Arbeit einen soziologischen bzw. sozialpsychologischen Zugang wählt und keine persönlichkeitspsychologische Untersuchung darstellt, soll auf die sehr umfangreiche Forschung im Bereich Persönlichkeitsmerkmale und -Verhalten nicht im Speziellen eingegangen werden.

54). Hier soll insbesondere der Frage nachgegangen werden, welche Bedeutung der Biographie im Rahmen von Selbstkonstruktion zukommt. Die folgenden Ausführungen beziehen sich somit vor allem auf die individuelle Darstellung und Wahrnehmung personeneigener Biographien sowie auf biographische Komponenten der Selbstkonstruktion (und weniger auf gesellschaftliche Spuren innerhalb von Lebensgeschichten, wie beispielsweise in Form von Institutionalierungsansätzen; exemplarisch hierzu vor allem KOHLI 1985). Zuletzt wird auf die Selbstdefinition im Zusammenhang mit Generationsphänomenen Bezug genommen.

Der thematische Schwerpunkt der folgenden Darstellungen zum Selbstbild konzentriert sich im Sinne der forschungsleitenden Fragestellung vor allem auf die personale Ebene der Selbsterkenntnis.

2.1.1 Selbst und Quellen der Selbstinformation

Wissenschaftler unterschiedlicher Fachgebiete beschreiben den Umstand, dass Menschen sich selbst zum Gegenstand ihrer Reflexion machen können, als zentrales Merkmal, das sie von vielen anderen Lebewesen unterscheidet. Damit verfügen Individuen gemeinhin über ein ausgeprägtes selbstbezogenes Wissen, das sie zu einem Nachdenken über sich selbst, darüber wie sie sein möchten oder sein sollten befähigt. (Vgl. Stürmer 2009: 51) Dabei gelten die Begriffe der *Identität* bzw. des *Selbst* (die in dieser Arbeit synonym verwendet werden) in zahlreichen Disziplinen als wissenschaftliche Grundbegriffe. Der Identitätsbegriff wird in der Wissenschaft kontrovers diskutiert und gedeutet, vor allem da subjektive Feststellungen mitunter unbewegliche, der Zeit und Kontingenz entzogene Attribute implizieren können (vgl. Straub 2004: 277 f.). In der vorliegenden Untersuchung soll folgende Begriffsbestimmung unterstellt werden: Die Identität (bzw. das Selbst) bezeichnet im Allgemeinen die Übereinstimmung einer Person, eines sozialen Gebildes, einer kulturellen Objektivierung oder einer bestimmten Naturgegebenheit mit dem, was sie bzw. es tatsächlich ist – also mit sich selbst (vgl. Hillmann 1994: 350). Die Instanz, die über die Identität eines Menschen Auskunft zu geben vermag, ist entsprechend das betreffende Subjekt selbst. Auf diese Weise soll hier insbesondere der Selbstkonstruktion Rechnung getragen werden. Da diese Arbeit einer umweltsoziologischen Problemstellung nachgeht, sucht der gewählte Zugang zur Identität nicht nach der Gesamtheit an Erfahrungen eines Individuums, sondern nach den subjektiv bedeutsamen und betroffen machenden Erfahrungen im Bereich der Umweltrelevanz (vgl. Haußer 1995: 3 ff.).

Weiterhin soll im Rahmen der vorliegenden Studie der Identitätsbegriff auf das Selbstkonzept¹⁶ sowie auf bedeutsame Aspekte des Selbst verdichtet werden. Im

¹⁶ Das Selbstkonzept macht nur einen Teil von Identität aus (vgl. Fuhrer 2008: 419). An dieser Stelle sei auf eine weitere Begriffsunterscheidung verwiesen: Die Forschung zum Selbstkonzept ist in der sozialen Kognitionsforschung nordamerikanischer Prägung verankert, während der Ansatz einer sozialen Identität sich in der europäischen Sozialpsychologie aus der Forschung zu Intergruppenprozessen entwickelt hat (vgl. Stürmer 2009: 52).

Selbstkonzept bildet sich kognitiv die Summe der Sichtweisen (oder auch mehrerer Teilsummen) ab, auf Basis derer sich eine Person definiert (vgl. Fischer/Wiswede 2008: 395). Das Selbst lässt sich schließlich als die Aktivität von Personen beschreiben, sich selbst reflexiv als Objekt zu sehen, indem sie den Standpunkt von mehreren „bedeutsamen anderen“ übernehmen. In diesem Sinne wird das Selbst als soziale Struktur im Individuum verstanden, die die Beziehung zwischen Mensch und Umwelt reguliert und steuert (vgl. Fischer/Wiswede 2009: 392 f.; Stürmer 2009: 67).

Daneben legt die Selbstkonzeptforschung nahe, dass Individuen eine Vielzahl an unterschiedlichen *Selbstvarianten* besitzen, die ihre Ursprünge in verschiedenen sozialen Beziehungen, Rollen usw. haben. Diese Varianten des Selbst können sehr unterschiedlich ausfallen: Beispielsweise kann sich eine Person im Kontext ihrer Berufsrolle anders definieren als in Bezug auf ihr Selbstbild innerhalb von Partnerschaft oder Freundschaft. Dabei sind nicht alle dieser Selbstvarianten gleichzeitig aktiviert; ihre Aktivierung hängt von ihrer chronischen und kontextspezifischen Zugänglichkeit ab. (Vgl. Stürmer 2009: 58 f.) Daher sei abschließend auf den weitgehenden Konsens in der sozialpsychologischen Forschung verwiesen, dass die Selbstdefinition einer Person keine statische Größe ist, sondern abhängig vom sozialen Kontext variiert (vgl. Stürmer 2009: 59).

Die Selbstkonzeptforschung nimmt an, dass die Selbstwahrnehmung einen Spezialfall der Personenwahrnehmung darstellt. Zur Konstruktion ihres Selbst ziehen Menschen dazu Informationen aus unterschiedlichen Quellen heran (vgl. Stürmer 2009: 52). Im Folgenden wird ein knapper Überblick gegeben, welche Informationen für Individuen von Bedeutung sind, um ein tragfähiges Selbstkonzept entwickeln zu können.

Eine besonders naheliegende Quelle des Selbstbildes ist die Analyse der eigenen Gedanken, Motive, Gefühle und Einstellungen usw. Diese sogenannte *Introspektion* unterliegt allerdings zahlreichen Einschränkungen. Da Individuen bestrebt sind, einen positiven und konsistenten Eindruck von sich selbst aufzubauen oder aufrechtzuerhalten, tendieren sie dazu, Eigenschaften, Merkmale etc. selektiv zu erinnern oder zu betrachten, die diese Funktion erfüllen. Gleichzeitig können Aspekte der eigenen Person ausgeklammert werden, die ein positives Selbstbild einschränken. Bestimmte Merkmale entziehen sich dabei sogar völlig dem bewussten Zugang. (Vgl. Stürmer 2009: 52 f.) Dazu fanden CSIKSZENTMIHALYI und FIGURSKI (1982) in einer Studie heraus, dass Menschen erstaunlich wenig über sich selbst nachdenken. Am häufigsten gaben die Teilnehmer in dieser Untersuchung an, über Arbeit oder nichts nachgedacht zu haben. Die Sozialpsychologie geht davon aus, dass im Alltag zwar zuweilen Introspektion betrieben wird, allerdings stellt sie keine häufige kognitive Aktivität dar und ist nur eingeschränkt dazu geeignet, zutreffendes Wissen über die eigene Person herzustellen. (Vgl. Aronson et al. 2008: 134; Stürmer 2009: 53)

Ein weiterer Erklärungsansatz zur Generierung selbstbezogener Informationen kommt von BEM (1967). BEMs *Selbstwahrnehmungstheorie* besagt, dass Menschen zur

Selbsterkenntnis nicht nur eine nach innen gerichtete Beobachtung vollziehen, sondern auch auf externe Informationen zurückgreifen. So können sich Individuen ihre Einstellungen und Gefühle (sofern sie schwer zugänglich und vieldeutig sind) auch erschließen, indem sie das eigene Verhalten sowie Situationen betrachten, in denen dieses Verhalten auftritt. (Vgl. Aronson et al. 2008: 141) Die Theorie nimmt zudem an, dass Personen im Moment des Handelns häufig nicht genügend Informationen besitzen, um eigene Gefühle und andere interne Zustände genau benennen zu können. Aufgrund dessen befinden sie sich in der gleichen Lage wie ein außenstehender Beobachter, der aus Verhaltensbeobachtungen auf die internen Zustände von Individuen schließen muss. (Vgl. Traut-Mattausch et al. 2011: 21)

Weiterhin können Informationen zur eigenen Person über *soziale Rückmeldungen* erfolgen. Hier wird angenommen, dass andere Menschen und ihre Reaktionen gegenüber der eigenen Person einen wichtigen Anhaltspunkt über vermutete Einschätzungen zum Selbst liefern. In diesem Sinne fungieren soziale Interaktionen wie ein Spiegel, der das Bild der eigenen Person reflektiert. (Vgl. Stürmer 2009: 53 f.) Kritisiert wird an diesem Ansatz, dass Personen jedoch nicht alle sozialen Rückmeldungen uneingeschränkt und unverändert in ihr Selbstkonzept integrieren, was vor allem mit ihrem Selbstwert zusammenhängt¹⁷ (vgl. Traut-Mattausch et al. 2011: 24).

Eine der bedeutendsten Quellen selbstbezogenen Wissens entsteht aus *sozialen Vergleichsprozessen* (Festinger 1954). Ihr Einfluss auf die persönliche Informationsgenerierung gilt als besonders zentral (vgl. Traut-Mattausch et al. 2011: 25). Dieser Ansatz basiert auf der Annahme, dass Menschen ein Bedürfnis danach haben, die Gültigkeit bzw. Angemessenheit ihrer eigenen Wahrnehmungen, Einstellungen und Gefühle zu überprüfen. Soziale Vergleichsprozesse können Informationen darüber liefern, ob bestimmte Fertigkeiten bzw. Leistungen im Hinblick auf andere Personen ähnlich, stärker oder geringer ausfallen. Bei diesem Prozess kommt den sogenannten *kritischen Attributen* eine besondere Rolle zu, da Vergleichspersonen in der Regel nach bestimmten, ähnlichen Eigenschaften ausgewählt werden. Ein typisches Attribut ist dabei beispielsweise das Geschlecht. Darüber hinaus legen empirische Befunde auch in diesem Zusammenhang selbstwertbezogene Mechanismen offen: Wenn eine Verbesserung der individuellen Fähigkeiten angestrebt wird, nehmen Menschen verstärkt aufwärtsgerichtete Vergleiche vor. Umgekehrt neigen Menschen dazu, wenn es um den Ausbau bzw. die Stützung des Selbstwertgefühls geht, sich abwärtsgerichtet zu vergleichen, d.h. mit Personen, die in einer Dimension schlechter abschneiden als sie selbst. (Vgl. Stürmer 2009: 54)

¹⁷ Auf die Varianz bei der Informationsverarbeitung aufgrund selbstwerterhaltenden oder -stützenden Mechanismen wird im nächsten Abschnitt (vgl. 2.1.2) noch eingehend Bezug genommen.

2.1.2 Selbstwahrnehmung und -verzerrung

Die Forschungsbefunde der Sozialpsychologie zeigen, dass nicht alle Informationen über das Selbst, die potenziell den Selbstwert erhöhen oder verringern können, vom Individuum gleichermaßen verarbeitet werden (vgl. Traut-Mattausch et al. 2011: 22). Man geht davon aus, dass die Informationsverarbeitung über die Bestätigung des eigenen Selbstbildes in Bereichen erfolgt, in denen Personen umfangreiches und gut vernetztes Wissen besitzen – selbst wenn dieses negativ ist (Konsistenztheorie). Gleichwohl wird angenommen, dass Menschen dazu tendieren, den eigenen Selbstwert intakt zu halten, indem sie sich selbstwertdienlicher Kognitionen bedienen (Selbstwerttheorie). Die wissenschaftliche Debatte hierüber wird als Selbstwert-versus Selbstkonsistenztheorie geführt und gilt als kontrovers (vgl. Traut-Mattausch et al. 2011: 26 f.). Gemeinhin lässt sich allerdings konstatieren, dass die mächtigsten Determinanten menschlichen Verhaltens auf dem Bedürfnis beruhen, ein stabiles Selbstbild bzw. einen positiven Selbstwert¹⁸ zu wahren (vgl. Aronson et al. 2008: 63). Deswegen ergeben sich im Rahmen der selbstbezogenen Informationsverarbeitung vielfältige subjektive Wahrnehmungsverzerrungen – von denen ein Großteil aus dem Streben, der Wahrung bzw. Stabilisierung nach einem positiven Selbstbild resultieren.

Eine Erklärung für diese Wahrnehmungsverzerrungen gibt die *Theorie der kognitiven Dissonanz* (Festinger 1957). Dieser Ansatz nimmt an, dass Personen Unbehagen (*Dissonanz*) verspüren, wenn sie sich auf eine Weise verhalten, die nicht ihrer Selbstdefinition bzw. ihrem Selbstbild entspricht (vgl. Aronson et al. 2008: 188). In diesem Fall entstehen im kognitiven System von Menschen psychologische Unvereinbarkeiten, die zu einem unangenehmen Erregungszustand führen (vgl. Peus et al. 2011: 63). Da Personen allerdings um Stützung eines positiven Selbstbildes bestrebt sind, versuchen Menschen in solchen Fällen die Dissonanz zu reduzieren. Diese sogenannte *Dissonanzreduktion* kann auf unterschiedlichen Wegen erreicht werden. Personen können erstens ihr Verhalten ändern, um es wieder an ihr Selbstbild anzupassen. Andernfalls können sie zweitens das eigene Verhalten durch die Änderung einer ihrer Kognitionen rechtfertigen bzw. die dissonanten Kognitionen vermindern (z.B. durch Ignorieren oder Verdrängen). Oder drittens können sie ihr Verhalten verteidigen, indem sie vorhandene Kognitionen ersetzen und neue Kognitionen hinzunehmen. Diese Prozesse zur Selbstrechtfertigung finden in der Regel unbewusst statt. (Vgl. Aronson et al. 2008: 186 ff.; Peus et al. 2011: 63 f.) Neben diesen Kognitions- und Verhaltensänderungen kann sich die Motivation zur Dissonanzreduktion auch in der selektiven Suche nach neuen Informationen oder der Tendenz zur Selbstbegründung äußern (vgl. Peus et al. 2011: 76).

¹⁸ Mit dem Begriff Selbstwertgefühl ist die Bewertung des eigenen Selbst gemeint, das heißt das Ausmaß, in dem eine Person sich selbst als gut, kompetent und anständig einschätzt (vgl. Aronson/Wilson/Akert 2008: 15 f.).